

Einführung

Abbas Poya

Als im Oktober 2001 das westliche Militärbündnis unter US-amerikanischer Führung Afghanistan besetzte und die Herrschaft der Taliban beendete, freuten sich die meisten Afghan:innen, also jene einfachen, jenseits politischer Strömungen im Land oder im Exil lebenden Menschen aus Afghanistan. Es schien, als ob sie nach über zwei Jahrzehnten erdrückender Erfahrung mit gewalttätigen Ideologien – seien sie marxistisch, dschihadistisch, später auch talibanistisch gefärbt –¹ endlich durchatmen konnten. Millionen Afghan:innen, die in den Nachbarländern Pakistan und Iran schon in zweiter oder dritter Generation als Geflüchtete und zuallermeist perspektivlos lebten, fingen an von einer besseren Zukunft im eigenen Land zu träumen und kehrten zu Hunderttausenden nach Afghanistan zurück. Auch viele im europäischen oder US-amerikanischen Exil lebende Afghan:innen beobachteten aufmerksam, wie nun Demokratie, Wahlen, Frauenrechte und Menschenrechte die politischen und intellektuellen Debatten im Land beherrschten, und kehrten ebenfalls scharenweise in ihr Herkunftsland zurück. Bald konnte man in den Straßen von Kabul Freiheit, Freude, Vielfalt und Aufbruch förmlich einatmen. Nach jahrelanger Unterdrückung, Erniedrigung, Entbehrung und Flüchtlingsdasein lebten die Menschen jetzt geradezu in einem Rauschzustand: Ihr Land war faktisch besetzt, ihre Sicherheit garantierten die ausländischen Truppen, ihre Freiheit war importiert; das alles war ihnen jedoch einerlei. Sie – und damit ist hier die neu formierte politische, wirtschaftliche und intellektuelle Elite Afghanistans gemeint – wollten offensichtlich noch viele Jahre ihre Träume weiterleben, ohne Eigenverantwortung zu übernehmen. Sie lebten so, als ob dieser Zustand für ewig anhalten würde; sie hatten sich im wahrsten Sinne des Wortes ›gehen lassen‹.

Als dann fast auf den Tag genau 20 Jahre später (am 15. August 2021) auf einmal die Taliban in den Straßen von Kabul marschierten, war es zum Aufwachen viel zu

1 Ich unterscheide hier zwischen dschihadistischer (bezogen auf die im Westen besonders durch ihren Kampf gegen die sowjetische Usurpation bekannt gewordenen Mudschahedin-Gruppen) und talibanistischer (bezogen auf die Taliban) Gewaltideologie aufgrund ihrer strukturellen Unterschiede. Rein inhaltlich gesehen zeigen sie beide allerdings viele Übereinstimmungen.

spät. Es breitete sich überall im Land ein Alptraum aus – ein Alptraum, den die ältere Generation schon kannte: Entwürdigung, Entbehrung, Unfreiheit, Flucht und Perspektivlosigkeit.

Im Rahmen des vorliegenden Bandes *Afghanistan (2001–2021): Gewaltideologien und ein Hauch von offener Gesellschaft* werfen internationale Expert:innen zunächst einen Blick auf linke, dschihadistische und talibanistische Ideologien und Praktiken; danach diskutieren sie die Entwicklung der letzten 20 Jahre in Afghanistan aus verschiedenen Perspektiven und zeichnen die dramatische Entwicklung der afghanischen Gesellschaft von Träumen zu Alpträumen nach.

Der Herausgeber ist sich bewusst, dass die Geschichte Afghanistans der letzten Jahrzehnte und insbesondere der letzten 20 Jahre unter der Regie des westlichen Militärbündnisses viel komplexer und facettenreicher ist, als sie in einem Sammelband dargestellt werden kann. In einigen Publikationen wurde bereits die westliche Präsenz und Strategie in Afghanistan kritisch untersucht.² Das Anliegen des vorliegenden Bandes ist es jedoch, die sich nach 2001 unter vielen Afghan:innen verbreitende positive Stimmung aufzufangen und diese zu analysieren. Mit der Auswahl der Beiträge wird der Versuch unternommen, die Hintergründe dieser positiven Haltung zumindest annähernd zu untersuchen und dabei vor allem das Wechselspiel zwischen Traum und Alptraum darzustellen.

Im ersten Beitrag *Der afghanische Marxismus als »säkulare Religion«* skizziert Dehqan Zehma, der sich mit der linken Bewegung Afghanistans nicht nur wissenschaftlich auseinandergesetzt hat, sondern sie und viele ihrer Akteur:innen auch hautnah erlebte, wie die prosowjetischen Marxist:innen »in der politischen Geschichte Afghanistans einen radikalen Bruch am Ende des 20. Jahrhunderts markiert und somit den Grundstein für weitere politische und bis heute andauernde Tragödien« gelegt haben. Hinter dieser Machtpolitik, die das Land und die Menschen sehr teuer zu bezahlen hatten, stand nach Zehmas Darstellung eine geistige Haltung, die allerdings nicht nur von ebenjenen prosowjetischen Marxisten:innen, sondern auch von den Maoist:innen im Großen und Ganzen vertreten wurde, nämlich, dass sie sich »im Besitz der ewigen Wahrheit« sahen. Dabei sind nach Zehma die afghanischen Marxist:innen »ein Teil der internationalen linken Bewegung im 20. Jahrhundert«, und er stellt nüchtern fest: »Wer sich im Besitz der ewigen Wahrheit wähnt,

2 Vgl. beispielsweise: Frangis Dadfar Spanta, *Umstrittene Regierungsführung in Afghanistan. Kulturelle und politische Ordnungsvorstellungen der afghanischen Eliten*, Bielefeld: transcript 2019; Mechthild Exo, *Das übergangene Wissen. Eine dekoloniale Kritik des liberalen Peacebuilding durch basispolitische Organisationen in Afghanistan*, Bielefeld: transcript 2017. In diesem Zusammenhang ist auch das folgende und neu erschienene Buch zu erwähnen: Matin Baraki, *Afghanistan. Revolution, Intervention, 40 Jahre Krieg*, Köln: PapyRossa 2023. Die kritische Analyse des Autors bleibt allerdings über weite Strecken einseitig und dient der Rechtfertigung der linken Ideologie und Politik.

kann Autonomie des Denkens nicht tolerieren« und steht für »Dämonisierung, Ausschluss und sogar physische Vernichtung des politischen Gegners.«

Im anschließenden Artikel untersucht Rüdiger Lohlker, wie die afghanischen Mudschahedin die Sakralität der von ihnen ausgehenden Gewalt begründet haben. Dabei nimmt sich Lohlker ausgewählte Dokumente aus dem Archiv des Afghan Media Resource Center (AMRC; gegründet 1987) vor. Bevor er jedoch die Dokumente untersucht, stellt er kurz dar, warum in diesem Zusammenhang von der »Sakralisierung der Gewalt« gesprochen werden kann. Mit Blick auf einige im genannten Archiv vorhandene Illustrationen geht Lohlker insbesondere auf Themen wie »Märtyrertum«, »Krieg«, »Waffen«, »Beute«, »das Alltägliche« und die »Entmenslichung des Feindes« ein, um dann am Ende unter Heranziehung weiterer Dokumente, in denen einige religiös heilige Gegenstände angeblich von den »Feinden der Mudschahedin« entehrt wurden, unter Beweis zu stellen, wie die Mudschahedin versucht haben, die von ihnen ausgehende Gewalt gegen ihre Gegner zu sakralisieren.

In seinem zweiten Beitrag für diesen Band geht Rüdiger Lohlker, der bereits im Jahre 2016 das Buch *Theologie der Gewalt* vorgelegt hat, der Frage nach, inwieweit man bei den Taliban von einer »Theologie der Gewalt« sprechen kann. Dabei untersucht er das 2022 erschienene Werk *al-Emāra al-eslāmiyya wa-nezāmohā* (Das Islamische Emirat und seine Ordnung) des einflussreichen Oberrichters der Taliban 'Abdolhakim Haqqāni. Lohlker analysiert zunächst die dem Werk zugrundeliegenden Fachtermini aus der islamischen Rechtslehre mit Blick auf deren Bedeutungsverschiebungen im talibanistischen Verständnis derselben. Dabei stellt er fest, wie der Begriff Dschihad im Gegensatz zu der traditionellen Normenhierarchie bei den Taliban im Mittelpunkt ihrer Theologie steht. Um die möglichen Entwicklungen in den theologischen Debatten innerhalb der Taliban abbilden zu können, stellt Lohlker das Werk von Haqqāni in Korrelation zu früheren Schriften anderer Taliban-Autoritäten und deren gruppeneigener Zeitschrift *as-Somud*. Lohlker möchte außerdem darauf aufmerksam machen, dass die USA und der Westen auch vor Beginn der Verhandlungen mit den Taliban-Führern gewusst hätten, mit wem sie am Tisch sitzen.

Mit dem Beitrag von Abbas Poya *Vom Sozialismus zum Sufismus: Reflexionen über die jüngere Geschichte Afghanistans am Beispiel von Ismail Akbar (1950–2015)* wird die Diskussion der neueren Entwicklungen in Afghanistan nach 2001 eingeleitet. In dem Artikel stellt der Autor den in der westlichen Forschung bislang kaum untersuchten afghanischen Aktivisten und Intellektuellen Ismail Akbar vor. Akbar war in allen Phasen des durch Gewaltideologien geprägten Bürgerkriegs von 1978–2001 in Afghanistan politisch und intellektuell präsent und arbeitete mit unterschiedlichen und sich gegenseitig bekämpfenden ideologischen Formationen zusammen. Nach 2001 hat sich die übermächtige westliche Militärallianz – begleitet von massiven materiellen Hilfen – verpflichtet, für Ordnung und Sicherheit im Land Sorge zu tragen. Dadurch entstand zum ersten Mal für viele – darunter auch für Akbar – die Möglichkeit durchzuatmen, über die eigene junge Vergangenheit nachzudenken und Bi-

lanz zu ziehen. Poya versucht anhand des Beispiels von Akbar aufzuzeigen, wie die Erfahrung als eine einzigartige Quelle der Erkenntnis zu betrachten ist.

Um Ismail Akbars Reflexionen über die eigenen Erfahrungen mit Gewalt und über die jüngste Geschichte Afghanistans sozusagen aus erster Hand zu erfahren, wird im Anschluss an diesen Artikel eine kommentierte und verkürzte Übersetzung des Textes *Masir-e āyanda (Der Weg der Zukunft)* von Ismail Akbar vorgelegt. In den hier in der Übersetzung vorliegenden Abschnitten beschreibt Akbar zunächst die jüngere politische und intellektuelle Geschichte Afghanistans und reflektiert diese kritisch. Darüber hinaus setzt er sich mit den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen des Landes in den ersten Jahren der Präsenz des Westens in Afghanistan auseinander. Am Ende versucht er, eigene Lösungswege dafür vorzuschlagen, wie das Land angesichts der schmerzvollen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zu einer besseren und friedlichen Zukunft geführt werden kann. Inzwischen haben die Entwicklungen in Afghanistan bekanntermaßen längst eine ganz andere Richtung genommen, und somit sind diese Vorschläge mittlerweile Geschichte. Nichtsdestotrotz ist es wichtig zu sehen, wie ein politischer Intellektueller und Aktivist wie Akbar, der sein Leben fast ausschließlich in seinem Land verbrachte und Gewaltideologien, die er selbst zum Teil vertreten und aktiv herbeigeführt hat, hautnah erlebte, im Nachhinein über diese Erfahrungen denkt und zu welchen Ergebnissen er dadurch kommt.

Fakhereh Moussavi geht in ihrem Beitrag *The Situation of Afghan Women during the Western Military Presence in Afghanistan*, der neben Sayed Asef Hossainis Artikel in englischer Sprache vorliegt, der zentralen Frage nach, wie sich die Situation der afghanischen Frauen während der Präsenz des Westens in Afghanistan verändert hat. Moussavi kommt in ihrem Beitrag zwar zu dem Ergebnis, dass es den Frauen in Afghanistan im Zeitraum zwischen 2001 und 2021 möglich war, einige Schritte in Richtung Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung zu unternehmen. Sie stellt aber gleichzeitig fest, dass zwanzig Jahre nicht ausreichten, um entscheidende Fortschritte im Bereich der Frauenrechte erzielen zu können. Dabei verweist sie auf die besonderen Schwierigkeiten beim Thema Emanzipation in einem Land wie Afghanistan, in dem die Ungleichheit der Geschlechter tief in der allgemeinen Wahrnehmung verwurzelt ist. Mit der Rückkehr der Taliban an die Macht – so die ernüchternde Prognose von Moussavi – wird die prekäre Situation afghanischer Frauen noch dramatischer. Die strikte Auslegung des islamischen Rechts und die repressive Politik der Taliban führen insbesondere zur Aushöhlung der in den letzten 20 Jahren mit viel Anstrengung erkämpften Rechte der Frauen. Daher hält Moussavi es für wichtig, auch angesichts solcher Rückschläge weiterhin Projekte zur Entwicklung der Frauenrechte zu unterstützen und sich für die Gleichstellung der Geschlechter einzusetzen.

Sayed Asef Hossaini zeigt in seiner Analyse zur *Afghan Literature in Transition: Creative Writing and War (2001–2021)* eindrucksvoll, wie Krisen nicht nur destruktiv

tiv wirken, sondern auch zur Entwicklung einer ganz spezifischen Kreativität führen können. Mit diesem Grundsatz vor Augen untersucht Hossaini in seinem Beitrag die Entwicklung der persischsprachigen afghanischen Literatur während der Kriegsjahre und besonders ab dem Jahr 2001. Der Autor unterscheidet dabei zwischen einer Vorkriegs- und Nachkriegsliteratur, wobei er die Charakteristika beider Gattungen darlegt und einige Entwicklungsmuster nachzeichnet. Es wird deutlich, dass besonders in der Kriegszeit und Vorkriegszeit das literarische Schaffen von Bildern eines »heiligen Krieges« (*jehād*) durchzogen war und dem Ansehen der Kämpfer (*mojāhedin*) große Bedeutung beigemessen wurde. In der Taliban-Zeit wird dann die afghanische Literatur insbesondere in Iran und Pakistan erzeugt. Hossaini konzentriert sich in seinem Beitrag in erster Linie auf die Zeit nach 2001, in der viele Dichter:innen und Autor:innen ins Land zurückkehrten und moderne Schreibtechniken und Literaturgattungen einführten, die das Potenzial junger Talente unterstützten. In diesem Zeitraum veränderten sich die Genres und damit die Sprache und der Schreibstil. Der Autor unterscheidet die Werke der jungen Autor:innen von denen ihrer Vorgänger:innen, indem er der neuen Generation ein eigenes säkulares, entsakralisiertes Narrativ attestiert. Ab dem Jahr 2010 kehrte allerdings die Kriegsthematik zurück in die Literatur, was laut Hossaini an der verschlechterten Sicherheitslage des Landes lag.

Hazara-Perspektiven auf das ethnische Miteinander in Afghanistan mit besonderer Fokussierung auf das Spannungsverhältnis zwischen Sprache, Identität und Politik heißt der Beitrag von Beatrice Lipani, in dem sie sich mit der sensiblen Frage der afghanischen Identität aus der Perspektive der Volksgruppe der Hazara auseinandersetzt. Die Bedeutung des Begriffs »Afhane« spielt dabei eine zentrale Rolle. Lipani untersucht, wie unterschiedliche Volksgruppen den Begriff verstehen und wie sie mit ihm umgehen. Eine der Hauptkontroversen ist dabei dem Umstand geschuldet, dass die Bezeichnung »Afhane« lange als Synonym für »Paschtune« stand. Die Paschtunen bilden zwar eine bevölkerungsreiche Gruppe, aber eben nur eine unter vielen ethnischen Gruppen des Landes. Im Falle der Hazara, welche im Zentrum der Betrachtung Lipanis stehen, ist die Situation besonders heikel, da diese mehrheitlich schiitische Volksgruppe unter der paschtunischen (»afghanischen«) Oberhoheit viel Diskriminierung ertragen musste. Im Zuge der Etablierung des afghanischen Nationalstaats würde den Hazara nun nahegelegt, sich selbst als »Afghanen« zu bezeichnen, also den Namen ihrer Unterdrücker zu tragen. Anhand von Interviews und einer intensiven Literaturrecherche geht Lipani dieser Problematik nach und zeigt, dass die Frage nach einer einheitlichen afghanischen Identität noch nicht abschließend geklärt ist.

Im letzten Beitrag des Bandes, *Strukturwandel der (massenmedialen) Öffentlichkeit in Afghanistan 2001–2021*, befasst sich der Kommunikationswissenschaftler Kefa Hamidi mit der Entwicklung der Medienlandschaft in Afghanistan in der Zeit des westlichen Militäreinsatzes. Dabei legt er ein besonderes Augenmerk auf die neu ent-

standenen Medienangebote im Land und analysiert, inwiefern verschiedene ethnische, religiöse oder kulturelle Gruppen unterschiedliche Medienkanäle und Plattformen nutzen, um ihre eigenen spezifischen Diskurse und Meinungen zu verbreiten. Zugrunde liegt dabei die These, dass den Medien in Afghanistan und der Art und Weise, wie sie Öffentlichkeit herstellten, ein maßgeblicher Anteil an der Zerbrechlichkeit der staatlichen Strukturen zukommt. Außerdem beleuchtet Hamidi die Tendenzen und Probleme, die sich aus der Medienentwicklung zwischen 2001 und 2021 ergeben haben, und versucht den nach Jürgen Habermas definierten Begriff der Öffentlichkeit auf den afghanischen Kontext zu übertragen.

Am Ende des Bandes stellt ein knappes Verzeichnis die Autor:innen vor, die zu diesem Band beigetragen haben.

Bibliographie

- Baraki, Matin: *Afghanistan. Revolution, Intervention, 40 Jahre Krieg*, Köln: Papy Rossa 2023.
- Exo, Mechthild: *Das übergangene Wissen. Eine dekoloniale Kritik des liberalen Peacebuilding durch basispolitische Organisationen in Afghanistan*, Bielefeld: transcript 2017.
- Spanta, Frangis Dadfar: *Umstrittene Regierungsführung in Afghanistan. Kulturelle und politische Ordnungsvorstellungen der afghanischen Eliten*, Bielefeld: transcript 2019.